

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **26 (1948-1949)**

Heft 8

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

ZÜRCHER STUDENT

26. Jahrgang

Februar 1949

Heft 8

QUANT AUX HOMMES...

„Les mains sales“

Von Peter Szondi

«Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen,
Und jeder geht zufrieden aus dem Haus» —

sagt der Direktor im «Vorspiel auf dem Theater» (Faust I.). Es scheint, Jean-Paul Sartre habe sein neues Schauspiel nach diesem Rezept aufgebaut. Hören wir nur jenen zu, die eben zufrieden das Zürcher Schauspielhaus verlassen:

«Ein politisches Stück, ein hochpolitisches Stück» — donnert der eine, und wir können nicht umhin, ihm zu seiner famosen Oberflächlichkeit zu gratulieren. Doch ganz unrecht hat er auch wiederum nicht, denn politische Tendenzen sind im Stück zweifellos enthalten und derjenige, der für seine ins Wanken geratene politische Ueberzeugung (oder war es nur eine Meinung?) Halt und Heilung sucht, kann sie bei Sartre mit grossen Erfolgsaussichten kurieren lassen.

Ein noch oberflächlicherer Theaterbesucher ist von der Hochspannung, die im Drama waltet, entzückt. Als eifriger Kinobesucher geht er selten ins Theater und gesteht, dass er auf eine solch atemraubende Handlung mit Revolverschüssen, Handgranaten und intimen Eheszenen im Schauspielhaus nicht vorbereitet war und sich wie in der besten «Revolverküche» im Aussersihl gefühlt hat.

Der dritte, ein Liberaler seines Zeichens, verkündet allen Ernstes: «Nun seht, das sind die Folgen der Unterdrückung. In der Heimlichkeit gedeihen eben die . . ., die . . . (sich plötzlich seiner Literaturkenntnisse erinnernd) die Blumen des Bösen.»

Das Stück ist aber auch für einen Seelenjäger Zweigscher Prägung nicht uninteressant. «Endlich wieder einmal eine Verwirrung der Gefühle» — ruft er aus und denkt an Hugo, dessen Tat, die Ermordung Hoederers, der Verwirrung zweier Gefühle, nämlich desjenigen der Pflicht und desjenigen der Eifersucht, entstammt und der nicht mehr weiss, hat er Hoederer aus Pflichtbewusstsein o d e r aus Eifersucht getötet. (Dieses «entweder — oder» treibt ihn in den Tod; er ist das Opfer der psychologischen Einstellung seiner Parteigenossen, die unfähig und auch keineswegs gewillt sind, eine Handlung in ihrer seelischen Dialektik zu begreifen.)

Alle vier Typen von Besuchern sind aber nur oberflächliche Geniesser des Dramas gewesen. Ihr Genuss war ein billiger, ein mühelos passiv erworbener Genuss. Denn im Zentrum steht weder die Politik noch die Psyche, geschweige der Liberalismus. Im Zentrum steht — so scheint es uns wenigstens — etwas viel Bedeutenderes.

Der dramatische Höhepunkt mag wohl der von Hugo abgefeuerte Schuss sein, der gedankliche Tiefpunkt — wenn man es sagen darf — ist aber zweifellos die Diskussion zwischen Hugo und Hoederer in der dritten Szene des fünften Bildes. Hier werden zwei Welten, nämlich diejenige Hugos und diejenige Hoederers, rücksichtslos einander gegenübergestellt. Hier heisst es auch für den Zuschauer oder Leser, sich für die eine oder für die andere (oder für eine dritte, falls es eine solche gibt) zu entscheiden:

Hugo: Quant aux hommes, ce n'est pas ce qu'ils sont qui m'intéresse
mais ce qu'ils pourront devenir.

Hoederer: Et moi, je les aime pour ce qu'ils sont. Avec toutes leurs
saloperies et tous leurs vices.

(Page 212 der französischen Originalausgabe bei Gallimard, Paris 1948.)

Wir dürfen uns darüber nicht hinwegtäuschen, aus welchen Gründen Hugo in die Partei eingetreten und Idealist geworden ist. Er weiss es selber und Hoederer weiss es auch. Seine Aussage wird dadurch aber keineswegs entkräftet, geschweige denn lächerlich gemacht. Wir glauben, sie auch an sich betrachten zu dürfen. Dann ergibt sich folgendes Bild: Hugo ist d e r Humanist (freilich zunächst nur im älteren Sinne des Wortes). Für den heutigen Menschen denkt er zu abstrakt, er nimmt zu wenig vom Tier im Menschen Kenntnis. Seine Unsicherheit hängt aber mit seiner Vergangenheit (Vater-Komplex und soziale Konversion) zu-

sammen. Er ist noch der strebende, der werdende Mensch, noch kein Mann eigentlich, sondern noch J ü n g l i n g. Dieser hysterisch-nervöse Hugo möchte gewiss zeitweilen in einem momentanen Zustand verharren, das heisst s e i n endlich, anstatt immerfort w e r d e n («des fois, je donnerais ma main à couper pour devenir tout de suite un homme . . .»), er ist aber trotzdem der Werdende («. . . et d'autres fois il me semble que je ne voudrais pas survivre à ma jeunesse»). Deshalb dürfen wir auch für ihn hoffen, wenn wir für den Menschen zu hoffen gewillt sind.

Hoederer aber* ist ein ganz anderer Mensch. Von Hoffnungen kann hier die Rede nicht sein, denn er ist der statische, der s e i e n d e Mensch. In einem gewissen Sinne hat er sich nie entwickelt, er ist nie etwas geworden, er ist immer gewesen. («La jeunesse, je ne sais pas ce que c'est: je suis passé directement de l'enfance à l'âge d'homme».) Hoederer ist gewissermassen das Urstadium des Menschen (dies selbstverständlich nicht biologisch, sondern daseinsphilosophisch gemeint), ein Mensch, der aus sich nichts gemacht hat, weil er mit seinem blossen Sein und mit dem der anderen immer zufrieden war. (Er unterscheidet sich — immer noch philosophisch betrachtet — nur durch seine Intelligenz von der landläufigen Vorstellung von Naturmenschen. Er verwendet seine Intelligenz jedoch nur, um über seine eigene Art von Existenz und über diejenige Hugos Auskunft zu erteilen, sie ist also für die Existenz Hoederers eigentlich ohne Bedeutung und gehört streng genommen, eine dramaturgisch notwendige Intelligenz, die sie ist, nicht ihm, sondern dem, der ihn präsentiert: dem Autor.) Seine Zufriedenheit mit dem Menschen seiner Zeit («je les aime pour ce qu'il sont») ist keine zeitlich bedingte Zufriedenheit, es ging ihr keine Unzufriedenheit voraus. Hoederers Zufriedenheit (wenn wir sie doch so nennen wollen) ist seine Existenzwahl.

(Dieselbe statische Einstellung Hoederers kommt auch in seiner Auffassung über die Partei zum Ausdruck:

* Diese Gegenüberstellung ist bewusst einseitig. Der Gegensätze zwischen Hoederer und Hugo gibt es noch viele. Es ist somit klar, dass die hier aufgeworfene Frage in der Synthese aller Probleme (an erster Stelle ist hier die Intellektuellen-Frage zu nennen) etwas verändert erscheinen wird. Da es sich aber allein hier um eine aktive Einstellung und nicht um ein passives Eingestellt-Sein handelt und da ja Sartre in erster Linie Philosoph und nur in zweiter Dramatiker ist, glauben wir, diese Frage vom übrigen abstrahieren zu dürfen. Daraus folgt, dass in Zukunft «Hugo» und «Hoederer» weniger die Personen des Dramas in ihrer Ganzheit als viel mehr die Träger der zwei besprochenen Auffassungen bedeuten.

Hoederer: Un parti, ce n'est jamais qu'un moyen. Il n'y a qu'un seul but: le pouvoir.

Hugo: Il n'y a qu'un seul but: c'est de faire triompher nos idées, toutes nos idées et rien qu'elles.

Hoederer: C'est vrai: tu as des idées, toi. Ça te passera.

Page 207)

*

Dieser kurze Aufsatz hatte nicht die Zielsetzung, Sartres zweifellos ganz aussergewöhnliches Schauspiel in seiner Ganzheit zu besprechen. Es lag uns daran, den Gegensatz zwischen Hugo und Hoederer, das heisst: den Gegensatz zwischen dem noch-Jüngling und dem seit-jeher-Mann, zwischen dem werdenden und dem Seienden also, zwischen dem Ideal-Politiker und dem Machtpolitiker, — zwischen dem Humanisten (wenn man es schliesslich klar aussprechen will) und dem Existentialisten — aus der Fülle dramatischen und psychologischen Geschehens (von der politischen Bepackung gar nicht zu reden) herauszuschälen, um ihn so — ohne jedwede Garnierung — dem Leser zu servieren. — «Wählen, dies oder jenes zu sein, heisst gleichzeitig, den Wert dessen, was wir wählen, bejahen, denn wir können nie das Schlechte wählen» — sagt Sartre irgendwo. Wir wollen ihm insofern folgen, als wir unsere Entscheidung, unsere Wahl (sie geht zwar aus den Ausführungen hervor) dem Leser dieser Arbeit nicht aufzwingen wollen.

Hugo oder Hoederer? — jeder soll selber die Wahl treffen und hernach die volle Verantwortung seiner Entscheidung tragen.

Wir möchten es aber nicht unterlassen, dem Leser mit aller Betonung in Erinnerung zu rufen, dass jede echte Schöpfung ihre Wurzeln im Werden und nicht im Sein hat.



**Die Schweizer Qualitäts
Blei-, Farb-, Kopier- und Tintenstifte**



RING IN DER KETTE

Unser Beitrag an die Internationale »Chaîne du bonheur«

Ein Erfolg?

Gestehen wir's: er hätte bedeutend grösser sein können. Wir sind 7000 Studenten. Vom einzelnen Studenten durfte im Durchschnitt eine Einzahlung von Fr. 2.— erwartet werden. Das würde einen Gesamtbetrag von Fr. 14 000.— ergeben haben. Hinzu wäre gekommen ein mutmasslicher Beitrag der Professorenschaft von Fr. 3000.—. Das mögliche Optimum betrug also Fr. 17 000.—. Wir dachten natürlich nie daran, es zu erreichen. Aber wir rechneten auf eine Summe von ca. Fr. 8000.—.

Das Ergebnis:

Bis Samstag, den 5. Februar, wurden gegen Fr. 6000.— auf unser Postcheckkonto überwiesen. Diese Gesamtsumme verteilt sich auf ca. 1500 einzelne Einzahlungen. Es haben sich also schätzungsweise 20 % aller Dozenten und Studenten an unserer Aktion beteiligt. Demnach ist die Beteiligungsziffer — unserer Meinung nach — nicht sehr überwältigend.

Aber:

Diejenigen, die mitgemacht haben, taten es auf erfreulich grosszügige Weise. Viele Studenten überwiesen uns den ansehnlichen Betrag von Fr. 5.—. Viele Professoren zahlten Fr. 20.— bis Fr. 50.— auf unser Konto ein. Die Uni-Ball-Kommission konnte uns einen Beitrag von Fr. 1069.— zur Verfügung stellen. Vom VSETH erhielten wir einen Zuschuss von Fr. 200.—.

Und:

Obwohl die Aktion offiziell am 31. Januar abgeschlossen worden ist, dürfen wir noch einige beträchtliche Nachträge von seiten der Verbindungen, der Architektura, des AIV, des AMIV und der Studentenschaft der Universität erwarten.

Wir danken

allen Herren Dozenten, allen Studenten und Vereinigungen, die sich spontan in den Dienst dieser schönen Sache gestellt haben, recht herzlich! Der «Beitrag der Dozenten- und Studentenschaft beider Zürcher Hochschulen» geht nun an die Schweizerische Glückskette und wird durch sie vielen bedürftigen, armen Schweizer Kindern zugute kommen.

Die Redaktion des «Zürcher Student».

Clarissa

Sieben Gedichte von Albert Thiery.

I

Hat sich die stille Gasse
nun aufgetan, das Dunkel.
Clarissa, da sie wandert
durch träumende Alleen,
hingeht sie wie verloren.
— Und man verliert sich selbst:
Gedanke nur und Seele,
vom Wandelnden gelöst,
vom Tag, vom Wandelbaren.
Was Leib war, ist vielleicht
im Wind geblieben,
im Licht vielleicht.
Hauch an der braunen Erde
geht sie vorbei,
wie eine Rose leise
abends erlischt und Duft wird.

II

Ein letzter Glockenklang am Abend.
Und so ist alles auch:
Das Körperliche fremd,
Das Greifbare verhüllt,
in der Musik ist Wahrheit.
Und ein Atem, der die Wange
von fernher kühl berührt,
macht uns also: dass
wir tiefer in uns schaun,
ein Wort zu erlauschen,
das dort aufging und spürbar wurde,
wo es verlassen lag.
Wir tragen fern vom Tag
die Seele in der Hand,
— und jede Seele ist Musik.

III

Das Tönende:
Innerste Resonanz,
Antwort dem leisen Zweig im Winde,
vernehmbar nur dem tieferen Gehör.
So sucht die Nacht
Clarissas Wanderung;
so sucht den Schutz der Dämmerung
Clarissas Seele, die verwundbar ist,
verwundbar wie
die Dunkelheit nach Tag,
wenn jäh der atemleichte Schleier
zerrissen wird vom grellen Lampenlicht.
Das ist die Zeit Clarissas,
wenn versinkt,
was viel zu laut das Herz zerschrie.
Das ist die Zeit süssester Träumereien.
O müder Trost
dem dunkleren Geblüt,
dem älteren,
— da jeder Hauch, so zart er sei,
die hohe Woge wirft
der kühlen Leidenschaft.

IV

Und eine Rose bricht Clarissa
vom Zweig im Monde.
— Durchscheinend, farblos ist die Blüte
und blass in ihren Händen.

Die taugenetzte Silberknospe,
der schmale Finger:
seltsames Uebergehen ineinander,
Gefühl am Rande

des Fühlbaren, der Dunkelstunde.
— Eine Duftwoge
trägt sie einschliessend fort,
Clarissa, die Blütengleiche.

V

Das Schreiten durch den leisen
Sand. Wäre es, dass man denkt,
die Schatten könnten einen weiten
Mantel ausbreiten.

Mantel. — Einschliessen und ver-
gessen. Clarissa hat zuviel vom
Tag gesehen. Der Tag ist Feind
dem zitternden Gefühl.

Wo sich die Seele aufschliessen
will, erwartet man das Dunkel.
Gewand, ersehntes der Verhüllung:
N a c h t !

VI

Unter dem letzten Stern der
blaugewobnen Nacht nochein-
mal atmen.

Fatme. — So sei dem Lied, das
in der Dämmerung verklingt,
nie nachgeweint.

Erdnaher Tagfreund, deine
Küsse mögen, wie ein Regen,
andre Lippen netzen,

röttere Münder, Schläfen un-
ter bunten Kränzen, nie zu
schweren. — Clarissa

hat die Locke aus der Stirn
gestrichen, hochmütig, frei
geboren. — Niederfallen

ist ein R a u s c h . Und
manchmal öffnet sich das
grüne Meer wie eine Tür ...

VII

Hinübergeht! — Das Wogenlied
der Zeiten. Hinwandert still
mit dem Gezeitengange
Clarissa.

Dem Untergange zu trägt jede
Wange die durchscheinende
Blässe des Bereiten.
— Strassen:

weit und ziellos hingereihte
Laternen, ohne ein Wohin, wie
plötzlich abgebrochen.

— Einschläferung ...

Anmerkung: Albert Thiery, der Verfasser dieser Gedichte, ist ein junger österreichischer Student.

Nachdruck nicht gestattet.

Ein ungewöhnlicher Konzerterfolg

Das Konzert, welches uns vom Akademischen Orchester am 9. Februar (Wiederholung am 15. Februar) in der Aula der Universität geboten worden ist, verdient es wohl, ausdrücklich erwähnt zu werden, und zwar aus mehr als einem Grunde.

Erstens: das Publikum strömte in derart grossen Scharen in die Aula, dass die Veranstaltung unvorhergesehenerweise wiederholt werden musste — ein Erfolg, welcher nur selten einem studentischen Unternehmen vergönnt zu sein pflegt. Unsere herzliche Gratulation! — Zweitens: die musikalischen Darbietungen waren im grossen und ganzen durchaus erfreulich und überdies sehr geschickt zusammengestellt. — Drittens: dass ein ordentlicher Professor der Germanistik, Herr *Prof. Dr. Emil Staiger*, in Mozarts Lützow-Konzert den Klavierpart übernahm, ist etwas Ausserordentliches und bei uns wohl Erstmaliges. Ohne jeden Zweifel war das eine «interne Sensation». Wir freuen uns, dass Herr Prof. Staiger diesen Seitensprung wagte; wir wissen, es ist ein solcher hierzulande nicht ganz ungefährlich.

Das Publikum dankte dem Solisten, dem Orchester und seinem Dirigenten *Ernst Hess* mit riesigem Applaus. Er war von allen wohlverdient. Dass es im Klavierpart mit den Kadenzen nicht so ganz in Ordnung war (ein etwas unsicheres und unbedeutendes Tasten), dass der Paukist in Haydns D-Dur-Symphonie beharrlich Gis statt A schlug, tat der Begeisterung des Publikums weiter keinen Abbruch. Wirklich tadellos und zu ungetrübtem Genusse geriet dafür Vivaldis Concerto grosso.

-bst-

Iberisches Märchen 1949

Von Peter Frey, ETH

Im Prinzip und de facto anerkennt die öffentliche Meinung die Existenz der Märchen, sie glaubt nur nicht so ganz an die Berechtigung dieser Existenz, überlegt sich also gründlich eine de iure-Anerkennung. Die Rechts- und Schriftgelehrten zerbrechen sich zwar kaum die Köpfe, um daraus nach palladischem Vorbild diesbezüglich geist- und funken-sprühende Formulierung entschlüpfen zu lassen; dafür ist es der Kontroverse pro und contra Märchen letztes Jahr gelungen, sich auf die höchsten politischen Tribünen der Welt zu schleichen und in die Traktandenliste der internationalen Legislative zu schmuggeln; das Ergebnis war eindeutig: moralisch siegte einer gegen alle. Garry Davis gegen die Vereinigten Nationen. Das Märchen setzte sich durch in der Person des Fou de Chaillot, das ist die Hauptsache. Ueber seine rechtliche Fundierung mag sich der Uebermensch des postatomaren Zeitalters graue Haare wachsen lassen.

Es gibt Märchen, nicht nur vor dem Palais de Chaillot und in der tschechischen Demo-Demokratie, wo sich ein Huhn den Zweijahresplan so zu Herzen genommen haben soll, dass es an einem Tag gleich zwei Eier gelegt hat. Nein, o Wunder, auch ausserhalb des politischen Geschehens ereignen sich Märchen.

An der Werdmühlestrasse liegt bekanntlich das Fundbüro, ein Lokal, in dem ich mich öfters, als mir lieb ist, einzufinden pflege. Nachdem ich das letztmal vom Beamten sehr mitfühlend und höflich über den Verlust und die Nichtabgabe eines Portemonnaies hinweggetröstet worden war, zog ich ebenso höflich mich ärgernd von dannen und vertiefte mich in ein peripathetisches Selbstgespräch über die Schlechtigkeit unserer Zeit. Ich war bereits beim Untergang des Abendlandes (Paradeplatz) angelangt und wollte mich an die Umwertung aller Werte heranmachen (Bleicherweg), als ich vom Talacker her von einem sonnengebräunten Bündel lachender Laune überfallen wurde, das mit einem aus Spanien zurückgekehrten Freunde identisch war.

Seine übersprudelnde Freude, die so gar nicht in meinen apokalyptischen Kram hineinpasste, brachte, ehrlich gesagt, meine Nerven in unangenehme Schwingungen, und ich gab mir dementsprechend Mühe, sein

heisses Begeisterungsfeuer mit der Dusche meines Weltschmerzes im allgemeinen und der Erzählung meines Missgeschickes im besonderen auf Zimmertemperatur herabzusetzen. Dabei hatte ich entschieden Pech, denn der liebe Franz öffnete seinerseits die Schleusen der Beredsamkeit — und nun beginnt das Märchen:

Erstes Bild: Plaza in Santander, menschenleere Mittagszeit, bleierner Himmel. Kein erbarmendes Lüftchen weht von den Felsklüften der Peña Vieja herab, um die heisse Wut meines Freundes abzukühlen, der soeben unangenehm mit dem Verschwundensein seiner Aktentasche aus dem parkierten Wagen überrascht worden ist. Die Tasche und das Geld, das ginge noch; aber den Diebstahl sämtlicher wichtiger Akten kann Franz nicht ohne rhetorischen Gewaltausbruch, genannt Fluchen, akzeptieren. Aber was kümmert das die Tamarisken, die in der nahen Stadtanlage faul in die flimmernde Luft hinaufdösen . . .

Zweites Bild: Franz' Akten liegen im entfalteten Packpapier. Der Begleitbrief lautet:

Muy Señor mio,

Es ist mir eine hohe Ehre, Ihnen die ohne Zweifel schwer vermissten Akten und damit die Lebensfreude zurückzuerstatten, die Ihnen für kurze Zeit zu entwenden ich durch die besondere Technik meines Berufes genötigt war. Blitzschnelles Handeln bei der Wegnahme Ihrer Aktentasche verunmöglichte es leider, die Tasche gleich am Tatort zu entleeren und den von mir nicht beanspruchten Inhalt auszuscheiden und im Wagen zu lassen. Da ich für die besagten Akten keine Verwendung habe und annehmen muss, dass sie für Sie lebenswichtig sind, schicke ich sie Ihnen in der Beilage zurück und hoffe, Sie werden sich nicht weigern, vom Ausdruck der Hochachtung und Ergebenheit Kenntnis zu nehmen, die Ihnen entgegenzubringen sich beehrt Ihr unterwürfiger Diener

sig. Pablo Pansa.

Drittes Bild als Moralität (gehört folglich nicht mehr zum Märchen): Franz hatte mich auf der Höhe des Bahnhofs Enge so weit gebracht, dass ich einverstanden war, meine Umwertung wieder zurückzuwerten. Märchen gibt's also noch. Nicht nur bebildert und koloriert bei Franz Carl Weber, sondern als greifbare Realität zwischen Arktis und Antarktis.

Dieser Dieb aus Santander führt die Tradition der mittelalterlichen Strauchritter weiter: er ist ein Schelm, aber ritterlich, das heisst mit einem hartumschalten Kern Humanität und intelligentem Verständnis für das, wodurch das Einzelleben erträglich und das Nebeneinanderleben

möglich wird: für Mass und Oekonomie. Wenn man jemanden schon ausplündert, soll es wenigstens mit Oekonomie und Psychologie geschehen, nämlich so, dass einem der Beraubte noch dankbar ist; oft kostet es nur eine Briefmarke, wie im obigen Fall . . .

Es kommt vor, dass man einen Missetäter nicht so sehr wegen seines ethischen Vergehens als wegen seiner Dummheit zum Teufel wünscht, zum Beispiel wenn er Gegenstände stiehlt, die für ihn wertlos, für den Eigentümer aber von unersetzbarem Wert sind. Solche Individuen gehören nicht ins Zuchthaus, sondern «bloss» in eine Anstalt für Oligophrene, das heisst für Leute mit mangelhaft entwickeltem Denkvermögen.

Mit einem «Knigge für illegal sich durchs Leben Schlagende» könnte man sehr viel zur Humanisierung der Beziehungen zwischen der Gesellschaft und ihren Aussenseitern tun. In dieser Eisernen Charta sollte zur höchsten Ehrenpflicht der Diebe und Räuber erklärt werden, peinlichst darauf zu achten, von einem Diebstahl wenigstens so viel zu profitieren, wie der Beraubte verliert, damit das Gleichgewicht der materiellen Werte nicht gestört wird. Untermenschen, wie jene, die an einem Raube viel weniger gewinnen als das Opfer verliert, sollte man aus der Gilde der Räuber und Diebe austossen.

Der Unsinn, das Wort Ehrenpflicht in den Zusammenhang mit Diebsbanden und Gaunerei zu rücken, ist bedeutend kleiner, als er zu sein scheint. «EHRE» (dieses Wort sollte man nur in Majuskeln setzen) hat als Nebenbedeutung die Anerkennung eines persönlichen Vorzuges durch die Mitmenschen. Ursprünglich ethisch gefasst, kann sich der Vorzug auf alle menschlichen Eigenschaften und Fähigkeiten erstrecken, besonders auf Intelligenz, Mitgefühl und natürliche Anständigkeit. Pablo Pansa hing wenigstens an dieser Ehre, ihn bewegte der Ehrenanspruch, als intelligent zu gelten und einen Teil des Diebesgutes an die Erwerbung einer 50-Céntimos-Marke zu verausgaben, um vor den Augen des Bestohlenen doch als etwas Höheres und Kultivierteres dazustehen. Kurz: er besass, wenn auch nicht die honradez oder den sittlichen Ehrgeiz, so doch die honra, den Anspruch auf eine g e a d e l t e Gaunerei.

Anmerkung in Klammern: Seine Gaunerei war übrigens auch im Ausmasse bescheiden; er betätigte sich gewissermassen als Detaillist im Gaunerfach und war viel harmloser als die Grossisten in diesem Gewerbe, die ebenfalls ungeschoren, aber mit bedeutend weniger honra, hoch oben auf der gesellschaftlichen Stufenleiter herummonokeln. Die Klammer kann man ruhig offen lassen . . .

MIXED GRILL (en)

Wir lesen für Sie die Studentenpresse ...

Have a drink?

«Das Downing-College in *Cambridge* ist das einzige College, das Verstösse gegen Disziplin und Etikette im Speisesaal noch mit Biertrinken bestraft. Für den ersten Verstoss muss das Opfer ein Gefäss mit 2,27 l Bier ohne Absetzen austrinken. Lässt der Student sich wieder einen Verstoss zuschulden kommen, wird ihm ein Gefäss mit 2,84 l Bier, der sogenannte unbezwungene Becher, vorgesetzt.»

(«Göttinger Universitäts-Zeitung», Nr. 26.)

Ohne die Tatsache weiter etikettieren zu wollen, teilt die Redaktion jenen Studenten, die sich für einen Aufenthalt in Cambridge interessieren, gerne mit, wieviele «Verstösse gegen Disziplin und Etikette» pro Mahlzeit vorzukommen pflegen.

*

(«Auch Sternchen sind eine Erquickung für Auge und Sinn des Lesers.» *Thomas Mann*, «Doktor Faustus».)

Die Eidgenossen haben . . .

sich wieder verschworen . . . diesmal nicht gegen den bösen Gessler, sondern gegen den nicht minder bösen Testatzwang an allen Schweizer Hochschulen. Eine eigene «Testatkommission» hat sich gebildet, die mit allen befreundeten Ländern korrespondiert, um die Situation an ausländischen Hochschulen als Rammbock beim demnächst einsetzenden Grossangriff gegen das Schweizer Testatenbuch benützen zu können. Die Antwort der Oesterreichischen Hochschülerschaft wird uns stolz machen auf die Freiheiten unserer Heimat. Hier kann jedes Dekanat der dreizehn österreichischen Hochschulen machen, was es will, das heisst Testate einkassieren oder es auch ohne Professorenautogramme bewendet sein lassen. Und da gibt es Leute, die behaupten, dass Oesterreich kein freies Land ist!»

(«Der Student», Wien, Jänner 1949.)

«Wiederum kann man sagen, es gebe dreierlei Autoren . . . Drittens solche, die gedacht haben, ehe sie ans Schreiben gingen. Sie schreiben bloss, weil sie gedacht haben. Sind selten.»
Arthur Schopenhauer.

Im übrigen: Der Hut bleibt auf der Stange. (Siehe S. 243.)

„Neuer Vorschlag

«Die *australische Studentenschaft* veranstaltete Schönheitswettbewerbe unter den Studentinnen. Das finanzielle Ergebnis dieser Veranstaltungen wurde dem Weltstudentenwerk zugeführt.»

(Aus einer deutschen Studenten-Zeitschrift.)

... *alle neugeborenen Mädchen zu ersäufen.*» Lichtenberg.

Die braune Liesel

«Dem Volke ist noch kein Gewinn aus dem Gehaltsverzicht Adolf Hitlers erwachsen. Vielleicht wäre es aber dazu gekommen, wenn dieses Gehalt ihn ständig daran erinnert hätte, dass er Diener des Staates bleibt, der ihn entlohnt und nicht nur Diener seiner eigenen Idee.»

(«Das Schwarze Brett», Braunschweig, 12/1948.)

«Es wäre besser, solche Leute legten sich ins Bett, als dass sie solches Zeug schwätzen.» Lichtenberg.

A propos: Wo hat man dem Till Eulenspiegel ein Denkmal errichtet? Wäre dort wohl noch Platz für ein weiteres Denkmal? Denk mal!

Bascule

«Il y a cinquante ans, en 1899, l'université de Genève comptait 150 étudiants russes et 8 américains; aujourd'hui les américains se chiffrent à 270 et le nombre des russes s'est réduit à . . . 1.»

(«La Cité universitaire», Genève, 2/49.)

«Der Starke ist am mächtigsten allein.» Schiller.



Das neue Buch

(«Göttinger Universitätszeitung», 2/49.)

«Ingrid Bergmann: «Schwester Gabriele.» Ein Tagebuch. Verlag der Greif, Wiesbaden. 119 S. — 5,50 DM.

Die heute 21jährige Studentin der Medizin an der Universität Frankfurt . . .»

Ach so!

Eine Anregung

«Wäre es nicht möglich, im Korridor des ersten Stockes der Universität Basel an Stelle der zwar gehaltvollen Gemälde von Auberjonois, Müller, Donzé, Barth usw. von Zeit zu Zeit Bilder moderner, zeitgenössischer Basler Künstler aufzuhängen? Solche Ausstellungen gäben nicht nur den Studenten Anlass, sich über die Arbeit der Basler Maler zu orientieren (was durchaus nicht überflüssig genannt werden kann, da die Ignoranz unter den Studenten, selbst unter jenen der schönen Künste, manchmal geradezu herausfordernd ist), sondern es fänden sich wohl auch einzelne Künstler gerne dazu bereit, ihre Arbeiten vor einem Publikum auszustellen, das einmal oder vielleicht schon jetzt das Publikum ihrer Käufer und Mäzene werden kann.»

(Blatt der Basler Studentenschaft, 12/1948.)

Hübsche Idee! Vielleicht wäre auch bei uns dergleichen möglich.

Nun definieren sie wieder

«Was ist eigentlich Arbeit? Arbeit ist, einfach verstanden, eine Betätigung, bei der körperliche und geistige Kräfte auf ein ernstgenommenes Ziel gerichtet werden. Geistige und körperliche Faktoren sind dabei kaum zu trennen, treten gegebenenfalls nur akzentuierend auf. Besondere Kennzeichen der Arbeit sind immer Mühe und Nützlichkeit, Zielstrebigkeit und Ernst, ganz gleich, ob sie der Schaffung oder Umwandlung von materiellen oder ideellen Gütern dient. Es ist bezeichnend und wirft einen grellen Lichtstrahl in . . .»

(«Das Schwarze Brett», Braunschweig, 12/1948.)

Es ist bezeichnend und wirft einen grellen Lichtstrahl auf . . .

Telegrammwechsel

1. «Telegramm an Picasso: Der französische Maler Picasso hatte den streikenden Bergarbeitern in Frankreich eine Million Franken gespendet. Die Hochschule für angewandte Kunst in Berlin-Weissensee übersandte daraufhin dem Künstler telegraphisch eine Solidaritätserklärung und bezeichnete ihn als Vorbild für die eigene Arbeit.»

(«Forum», Heft 11, Berlin, russische Zone.)

2. *Telegramm an das «Forum»: Vorsicht! Surrealismus!*

gez. «Zürcher Student», 8/1949.

Auch Du, Cornus

«Im übrigen kann der Redaktor nur das alte Lied singen, dass zwar die Hefte jeweils gefüllt werden können, die Auswahlmöglichkeit aber ausserordentlich beschränkt ist. Ueber die kommenden Ferien wird er neue Pläne schmieden, um den frischen Wind, den alle fordern, ohne sich dann aber auch beim Blasen zu beteiligen, einmal Wirklichkeit werden zu lassen.»

Charles Cornu, Red. des «Berner Student», 11/1948.

Den frischen Wind haben wir. Er wirbelt uns Briefe aufs Redaktionspult, Briefe, Briefe, Briefe, einen Artikel, Briefe, Briefe, Briefe, Briefe . . .

A/W/E

<p>PAPETERIE</p>  <p>ZÜRICH 6 UNIVERSITÄTSTRASSE 13 Telephon (051) 28 42 44</p>	<p>Ringbücher Rechenschieber Reisszeuge Zeichenmaschinen Füllfederhalter</p>
--	--

Notier's und probier's

Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte einer Dissertation.

Von Dr. Peter Ringger.

Das altbewährte Rezept: aus neun Büchern entsteht durch Destillation ein zehntes. Es gibt Akademiker, die das bestreiten. Sie erforschen Neuland. Andere sind bescheidener und vernünftiger. Frühere Geschlechter waren auch nicht auf den Kopf gefallen.

Das wäre Punkt eins.

Nach mehr oder minder gründlichem Studium der einschlägigen Literatur beginnt der schöpferische Actus.

Das wäre Punkt zwei.

Nun beginnt die Brutzeit. Der eine schafft es in drei Monaten, der andere in drei Jahren, je nach Temperament und Thema. Denn «es ist die Zeit / Von einem guten Werke nicht das Mass» (Tasso, 279—80). Eines Tages ist das Werk vollendet. Man steht vor der Prüfung. Meistens besteht man sie. Nun möchte man sich den Doktorhut aufstülpen, den Weihnachtsbaum auf den Dachfirst pflanzen. Aber vorher muss die Dissertation gedruckt werden. 200 Pflichtexemplare.

Das wäre Punkt drei.

Verhältnismässig einfach und teuer sind die Schweizer Buchdrucker und Verleger. Man hat wenig Laufereien. Meistens übernimmt der Vater des glorreichen Akademikers die Kosten.

Aber es gibt auch andere Mittel und Wege. Von diesen will ich berichten. Man kann die Diss beispielsweise in Deutschland drucken lassen. Es rentiert: auch nach der Währungsreform dreimal billiger als in der Schweiz. Also ein lohnendes Abenteuer? Ja, aber ein Abenteuer.

Vor der Währungsreform liefen die Druckereien auf Hochtouren. Deutschland wurde überschwemmt von einer literarischen Sturmflut. Zeitschriften und Lyrik wurden en gros fabriziert, weil die Leute kein Papier hatten. Die Druckereien waren wie die Ferienorte für ein halbes Jahr eingedeckt. Davon konnte man sich nach zwei oder zehn Rücksprachen überzeugen. Nach dem 18. Juni wurde Deutschland von einer Metamorphose erfasst. Jetzt konnte man einer Druckerei auch einen kleineren Auftrag zumuten — wenn man im voraus soviel wie möglich zahlte.

Das wäre Punkt vier.

Wenn man keine DM hat, gibt man dem Drucker beispielsweise Dollars. Dann kann folgendes eintreten: dieser Mann muss sich noch am selben Tage aus irgendeinem Grund bei der Kriminalpolizei melden. Man verlangt seinen Personalausweis. Er wühlt in der Busentasche, und dabei flattern ihm die Dollarscheine davon. Der Mann errötet, denn als Deutscher darf er nicht im Besitze von Devisen sein. Man fragt ihn, woher er das Geld habe, und ein paar Tage später wird der ahnungslose Schweizer zur Kriminalpolizei vorgeladen. Wissenschaftlich genaues Verhör: «Ihr Geburtsdatum?» — «Geburtsdatum Ihres Vaters?» — «Geburtsdatum Ihrer Mutter»? Schliesslich wird der Fall der englischen Kriminalpolizei überantwortet.

Wegen dieser Angelegenheit kann man sich mit dem Drucker überwerfen. Man sucht ein neues Opfer und findet es schliesslich. Aber auch hier ist ein Vorschuss

die *conditio sine qua non*. Was machen? Die DM braucht man selber! — Man bringt beispielsweise die Schreibmaschine zu einem Pfandleihhaus (man muss ja nicht mehr die Dissertation abschreiben). Hier wird man schief angekuckt. Man könnte die Maschine ja gestohlen haben. Schliesslich bekommt man das Geld. Der Druck kann beginnen.

Das wäre Punkt fünf.

Dann kann es geschehen, dass Druckerei und Setzerei nicht am selben Ort sind. Dadurch verzögert sich der Arbeitsprozess. Unterdessen muss man sich das Papier beschaffen. Gutes Papier ist schwer zu beschaffen. Man hilft mit ein paar Pfund Kaffee nach, und dann noch einmal mit ein paar Pfund Kaffee. Schliesslich hat man das Papier. Unterdessen treffen die Fahnen ein. Bei dieser Gelegenheit kann der Setzer zum Beispiel einen Monolog Iphigeniens unterschlagen haben (was sich sonst nur Dramaturgen zu leisten pflegen). Der Drucker rezitiert dem Setzer telephonisch den Monolog. Dann macht man den Umbruch und erkennt besagten Monolog nicht wieder. Unterdessen bekommt man Bescheid von der englischen Kriminalpolizei. Man könne das Geld abholen. Und warum kann man es abholen? Weil man als Schweizer weder von einem deutschen noch von einem englischen Gericht verurteilt werden darf und weil vor einem Schweizer Gericht die vorliegende Angelegenheit überhaupt nicht strafbar ist. Mit der Juristerei hat es doch eine merkwürdige Bewandnis.

Eines Tages werden einem die 200 Pflichtexemplare ins Haus gebracht. Nun beginnt die Spedition.

Das wäre Punkt sechs.

Man verschickt die Dissertation paketweise als Drucksache in die Schweiz. Hoffentlich geht nichts verloren! Ein paar Kilogramm verpackt man in seinen Koffer und macht dann eine Reise quer durch Deutschland. Unterwegs stellt man den Koffer ein paarmal ein und nimmt ihn jedes Mal klopfenden Herzens wieder in Empfang. Gott sei Dank ist er noch so schwer! Dann kommt man wieder nach Hause und wartet auf die Pakete, die nach und nach wie rüddige Schafe heimkehren. Endlich sind alle 200 beisammen. Nun gilt es noch die nächste und letzte Station zu erreichen: man begibt sich zur Zentralbibliothek. «Schwelle Brust! — O Witterung des Glücks!» (Tasso, 1189) Endlich ist man den Kram losgeworden. Die Arbeit ruht jetzt in zuverlässigen Händen und wird, in einbalsamiertem Zustande, zur Erbauung künftiger Geschlechter aufbewahrt.

Das wäre Punkt sieben.

HERRENMODE

Fein-Kalter

ZÜRICH
Bahnhofstraße 84

Lob der „Alten Semester“

Von Walter Betulius

Man muss endlich auch einmal etwas von ihnen schreiben, denn ihr Stand ist zum Glück noch keineswegs ausgestorben an unseren Hochschulen. Hören und sehen tut man freilich selten etwas von ihnen, da sie die Eigenschaft haben, sich nach und nach von den Gemeinplätzen und aus den Wandelgängen der Menge in die stille Ein- oder Zweisamkeit zurückzuziehen. Man (fr)isst dort nicht mehr alles, sondern nur Ausgewähltes, man hat sich nach reiflicher Ueberlegung einen eigensten kleinen Jagdgrund ausgesucht, den man möglichst ungestört und gründlich durchforschen möchte. Das Ende eines Lebens ist nah; und mit leisem Weh werden die blaugrünen Berge der Zukunft erschaut.

Was haben also diese Alten Semester im jugendfrischen «Zürcher Student» noch zu suchen?, diese ausschliesslichen Herren, deren Geist und Kopfhaar sich mählich lichtet, und deren Dissertation eines dauerhaften status nascendi sich erfreut? Was gehen sie den akademischen Jüngling an? Wir wollen's ganz offen sagen: sie sind zuerst einmal für viele ein kräftiger *Trost*, und gar oft müssen sie den Jungen zur Entschuldigung herhalten. Wie gut ist's, wenn man dem ungeduldigen Papa mitteilen kann, dass der Max Meier, der doch zwei oder gar drei Jahre früher angefangen habe, auch noch nicht diplomiert sei, und dass sogar das Hedy Huber, obschon bereits mit einem Polyaner sozusagen verlobt, immer noch am Fertigmachen herum mache. Und wie herrlich kann man und unbeschwert der Freiheit froh werden, wenn man sich fest, ganz fest vornimmt, vom achten, neunten Semester an mit vollem Ernst dem Studium zu obliegen, wirklich zu krampfen, um mit Ehre und Akklamation von der Bühne abzutreten. — Ganz unbewusst und ungewollt sind also all diese Alten Semester in ihrer Verborgenheit beruhigende, tröstende, wundenstillende und briefschlussfüllende, nicht zu missende Stützen des akademischen Lebens.

Das aber ist beileibe nicht alles.

Viele dieser «Alten» haben wahrhaft lebendig studiert. Sie rannten nicht wie Schnelläufer, ohne nach links und rechts zu schauen, durch die Semester, nein, sie benahmen sich oft eher gleich Zuschauern. Sie trugen nicht Meterstab und Stoppuhr, wohl aber vielleicht Band und Mütze. Sie

blättern jeweils nahezu genüsslich im Vorlesungsverzeichnis; fast so lasen und prüften sie es, wie ein Gourmand die Speisekarte; dann stellten sie sich geruhsam einen Stundenplan zusammen, oft mit mehreren «Möglichkeiten» für eine Stunde . . . Wenn das nicht ein unverschämtes Lob der Faulen sei, so könne es nur noch ein albernes Rühmen jener mit reichem Vater versehenen akademischen Bonvivants und ästhetisierenden, blasierten Wichtigtuer sein! — übrigens können sie sich, abgesehen von den Medizinern, so etwas nur noch an der Uni leisten — so wird mir jetzund mancher energisch dreinfahren. Nur gemacht, wir sind noch nicht fertig! Die Leute, von denen hier berichtet wird, sind gar nicht selten solche, die nebenbei noch praktisch irgendwo arbeiten, hie und da sogar ein Semester der Hochschule fernbleiben, um eine Stelle zu versehen. Wichtigtuer sind sie keine; wir sagten schon, dass sie gerne bescheiden sich zurückziehen, sobald sie das können. Sie haben meist auch Fehler begangen und sich oft geirrt, sie würden im Einzelnen das und jenes anders und besser machen, wenn sie nochmals am Anfang stünden. Vielerlei Widerwärtigkeiten, Rückschläge und Hemmnisse haben manchem die Studienjahre verlängert. Es sei auch zugegeben, dass nicht alle Fakultäten und Abteilungen in gleicher Weise für ein «breites» Studium geeignet sind. Endlich wollen wir keineswegs «Alte Semester» züchten, wir erlauben uns nicht, auch nur ihre meist sehr freiheitlich individuelle Wanderung durch die Studienjahre als heilsames Rezept zu verschreiben. Allfällige Interessenten und Jünger seien im Gegenteil ernstlich gewarnt. Der Stand derer mit dem vollen oder gar schon zweiten Testatbüchlein ist zumeist ein hart angefochtener, häufig spöttisch belächelter, nur ganz gelegentlich bemitleideter. Auch ist's nicht leicht, noch Prüfungen und Abschlüsse zu machen, wenn man die unendliche Vielfalt des Lebens und seiner Erscheinungen wenigstens durch ein winzig Spältlein erschaut hat. Selbst die Frauen (doch das sei lediglich nebenbei bemerkt) haben nicht selten die Freude am fröhlichen Studio mit dem Spähen nach dessen Amt, Titel und Würde vertauscht. Dennoch (aber auch das nur nebenbei) könnte sich vielleicht manch einer für sein Studium beim «Rat der Alten» ein wertvolles Winklein holen.

Nochmals: wir wollen keine Nachfolger werben, die «Alten Semester» sterben ohnehin nicht aus; wir nehmen bloss das Recht in Anspruch, diesen Stand zu bestätigen, ihn anzuerkennen und — weil wir selbst ihm angehören — ein klein wenig zu loben!

WIR UND DAS RADIO

„Die Welt des Schweigens“

Zu dem neuesten Buch von Max Picard (Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich).

*Dieses Buch hat grosses Aufsehen erregt. Ob zu Recht oder zu Unrecht, bleibe vor-
derhand dahingestellt. Jedenfalls widmeten alle grösseren Schweizerzeitungen dem
Buch umfangreiche Aufsätze. Solchen sind die folgenden Ausschnitte entnommen,
mit denen wir — erstens — unsere Leser zur Lektüre dieses Buches veranlassen
und — zweitens — zu einer Diskussion über dieses Werk (besonders in Hinsicht
auf das Radio-Problem) angeregen möchten.*

In der Mitte des neuen Buches von Max Picard, das trotz seiner durchdringenden Eigentümlichkeit nicht schwierig zu lesen ist, wohl aber wegen seines schweren menschlichen Gewichts vom Leser ernstlich mitgetragen sein will, stehen die Sätze: «Das Schweigen ist die Mitte des Menschen... Nichts hat den Menschen so umgestaltet wie dies, dass er keine Beziehung mehr hat zum Schweigen... Der Mensch hat nicht nur eine Eigenschaft verloren, er ist in seiner ganzen Struktur dadurch verändert worden.»

Diese schon alles einschliessenden Thesen enthalten einen positiven Begriff des Schweigens — der also mehr bedeutet, als «bloss einen Verzicht auf das Wort». Das Schweigen, das gemeint wird, ist eine «primäre Gegebenheit», ein «Urphänomen wie die Liebe, die Treue, der Tod, wie das Leben selbst»... Zwar nicht, als ob Picard die Suprematie des Wortes verkennen wollte. Er sagt ausdrücklich: «Der Mensch ist durch das Wort erst Mensch, und nicht durch das Schweigen.» Indes, er fügt hinzu, das Wort verkümmere, wenn es nicht aus dem Schweigen hervortrete, und er fasst das Verhältnis in dieser Antithese zusammen: «Schweigen kann ohne Wort sein, aber nicht Wort ohne Schweigen.»

Das echte Schweigen ist für Picard «heute vernichtet» — wie ihm die Sprache in einem komplementären Vorgang heute weithin zerstört erscheint. Schweigen ist ihm nur noch ein «Lärm, der nicht funktioniert»: Unterbrechung eines Lärms, den diese Zeit «fabriziert wie eine Ware»... Alles in allem findet er die heutige Welt vom «Wortgeräusch» beherrscht, worin Wahrheit und Lüge sich voneinander nicht mehr unterscheiden.

Es ist das Anliegen des erschreckend tief blickenden Buches, die Gesamtheit der Bezüge aufzudecken, die zwischen den einzelnen Bekundungen des Lebens und dem Schweigen wirksam sind.

Wilhelm Hausenstein in der «NZZ».

*

Es ist ein ganz herrliches und zutiefst erbauendes Buch, das Wort eines Sehers und Dichters, eines grossen Liebenden. Nicht eines Träumers jedoch! Picard trauert nicht einer vergangenen «schöneren» Welt nach. Wenn ihm *das Radio als ein Symbol der heutigen Welt erscheint*, ihrer sich selbst überbietenden Unverbindlichkeit, Wurzellosigkeit und Diskontinuität, so heisst das nicht, dass sein Herz an irgend einem romantischen Idyll hinge. Picard ist ein unerbittlicher Kritiker, und es stehen harte Wahrheiten an die Adresse von uns allen in diesem Buch — aber eben:

Wahrheiten; und das will besagen, dass wir in den Augen Picards selber dafür verantwortlich sind, wenn die Rechnung von Gewinn und Verlust nicht zu unseren Gunsten steht. Wohl weht eine tiefe Trauer durch die Seiten dieses Buches, aber die Klage geht nicht um eine entschwundene Welt, sondern um den Menschen, der eine Welt, diese «Welt des Schweigens» von sich gestossen hat. Und diese Klage ist darum vielmehr ein machtvoller Aufruf, ein Anruf an die Menschen von heute.

Oskar Bauhofer in den «NZN».

Nachdem bereits in Nummer 48 der «Radio-Zeitung» Picards Darlegungen «wirklichkeitsfremde Phantastereien» genannt worden sind, glossiert in Nummer 50 Dr. Paul Meyer-Gutzwiller einzelne, das Radio betreffende Stellen in Picards Buch:

«Ein Ereignis erscheint nur dann als wirklich, wenn es ein Teil des Radio-geräusches ist, wenn es aus ihm herauskommt. Eine Bombe platzt vor einem, eine Fabrik stürzt zusammen, das fällt wohl in die Netzhaut des Auges hinein, aber es wird kaum apperzipiert; es gilt erst, wenn es vom allgemeinen Radiogeräusch aufgenommen wurde» (Picard). — Schon die unglücklichen Beispiele, an den Haaren herbeigezogen, verdeutlichen, wie unglücklich der ganze Gedanke ist, eben auch an den Haaren herbeigezogen.

«Die richtige Art der Erkenntnis wird durch das Radio überhaupt zerstört. Wenn man nämlich jemandem zuhört, oder wenn man liest, so ist die richtige Art der Erkenntnis so: der Akt des Redens oder des Lesens erscheint als etwas Unwiederholbares, Lebendiges... Die Wahrheit stellt sich so beim Zuhören oder beim Lesen als etwas Einmaliges und deshalb Persönliches dar. Die Erkenntnis hingegen, die durch das Radio hingeworfen wird, ist mechanisch wiederholbar, es fehlt in der Mitteilung des Radios und im Zuhörenden das persönliche Element» (Picard). — Was für eine verkrampfte Behauptung wiederum! Der Akt des Lesens als etwas Unwiederholbares! Wir haben den Abschnitt zwei-, drei und viermal gelesen und dann zwei-, drei- und viermal den Kopf geschüttelt. Und die Erkenntnis des Radios, die mechanisch wiederholbar sei! Ist es nicht gerade umgekehrt, ist nicht gerade das Unwiederholbare des Radios, im Gegensatz zum Wiederholbaren des menschlichen Gesprächs und der Lektüre, eine seiner Schwächen? Und wo ist das persönliche Element stärker: im gedruckten oder im gesprochenen Wort?



Coiffeur Gut

Herren - Damen - Parfumerie
Niederdorfstrasse 74, Zürich 1
(neben Rest. Johanniter) Tel. 32 49 92

Spezialität: Haarschneiden
Service: Erstklassig

«Das ist das Unmenschliche, dass die Ereignisse oft von vornherein auf das Radio hin zubereitet werden: man lässt manchmal Kriegsaktionen nicht so ablaufen, wie sie eigentlich müssten, sondern im Hinblick auf die Art, wie sie sich im Radio darstellen werden» (Picard). — Wir bitten um Belege.

«Manchmal, wenn man über allem Geräusch des Radios das Schweigen des Himmels sieht und in ihm das Licht, das alles aufsaugt, fast auch die Wände des Himmels, dann wartet man, erschreckt und freudig zugleich, dass im nächsten Augenblick auch das Geräusch des Radios von diesem Licht aufgesogen werde und in ihm verschwinde» (Picard). — Das ist wie ein Fluch, den ein Einsiedler vom Berg herab über das Radio spricht, nach einem langen, schimpfenden Monolog. Ein grosser oder kleiner Kreis jener, denen das Schicksal erlaubt, abseits zu leben, wird vielleicht alle die Gedanken und Behauptungen Max Picards als Erleuchtungen begrüssen. Wir ändern bedauern, dass da ein Mensch, der manche Erkenntnis, manche Einsicht hat, so sehr einer Idee verfällt, bis sie zur fixen Idee wird... Wir sind und bleiben Radiomenschen, wie wir Zeitungsmenschen sind und Menschen der Elektrizität. Das ist unsere Welt, unsere Zeit, im Guten wie im Schlechten, im Gesunden wie im Kranken; wer von ferne eifernd den Fluch auf sie wirft, statt sich liebend in ihr zu bewegen, dessen Wort ist nutzlos und bliebe besser im Schweigen.

Meinungen gegen Meinungen über dieses Buch! Kommilitoninnen, Kommilitonen — wie stellt ihr euch dazu?

DAS NEUE BUCH

Zweimal C. F. Meyer

Die geschäftlichen Aspirationen — und solche verbinden sich gerne und ausgiebig mit den heute üblichen Gedenktagsfeiern — werden zu Tugenden, wenn sich bei diesen Anlässen die Verleger zu Buchausgaben entschliessen, die wir unter «normalen» Umständen wohl kaum zu erwarten gehabt hätten. Beispielsweise — zum 50. Todesjahr des Dichters (1948) — eine zweite, erweiterte Ausgabe von *Robert Faesis* Monographie «*Conrad Ferdinand Meyer*» und *Emil Beblers* Darstellung von «*C. F. Meyers und Gottfried Kinkels Briefwechsel*».

Robert Faesis Buch (erstmal 1925 erschienen) wird man immer wieder gerne zur Hand nehmen, wenn man eine erste Einführung in die Wesenseigentümlichkeit des Menschen und Dichters C. F. Meyer erfahren möchte. Vorab der erste Teil über den Dichter — brillant geschrieben — zählt noch immer zu den prachtvollsten unter den kurzen, knappen und allgemeinverständlichen Darstellungen dieses höchst seltsamen und ausserordentlichen Künstlerphänomens. Aber auch die Analysen der Gedichte, der Versidyllen, des Romans «*Jürg Jenatsch*» und der Novellen haben noch nichts an Gültigkeit eingebüsst, wenngleich der stärker interessierte Leser an Hand grösserer Werke über diese Interpretation hinweg in tiefere Schichten von Meyers dichterischem Kunstwerk hinabzustossen das Bedürfnis verspüren wird. Als nicht

dringend notwendig zum Buch gehörend empfindet man den dichterischen Anhang «Zwiesprache mit C. F. Meyers Genius». (*Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld.*) Auf Seite 26 von Faesis Buch lesen wir: «An der bunten und oft erregten Tafelrunde von Mariafeld bei Meilen, an der früher Wagner und Liszt, jetzt *Gottfried Kinkel* und der Architekt Semper sassen, blieb Meyer ein stiller Zuhörer, aber ein gerne gesehener und geschätzter ...» Hier bei Dr. François Wille sind sich Meyer und Kinkel erstmals begegnet. Meyer ein noch völlig unbekannter Dichter, Kinkel — seit 1866 Professor für Kunstgeschichte an unserer Zürcher Universität — eine als Wissenschaftler, Politiker und Dichter damals bekannte Persönlichkeit. Zürcher Patrizier, still, ruhig, schwer zugänglich, überfein, leicht reizbar der eine; deutscher Revolutionär, leidenschaftlicher, sprachgewaltiger und schlagfertiger Gesellschafter der andere. Es lassen sich nicht leicht zwei finden, die in ihrem ganzen Wesen grössere Gegensätze aufweisen. Die beiden sind denn auch nie in ein enges Freundschaftsverhältnis gekommen. Und dennoch gerieten sie miteinander ins Gespräch: über ihren dichterischen Werken. Und dieses briefliche Gespräch hat uns Emil Bebler in seinem Buch zusammenhängend überliefert. Zum erstenmal ist uns Gelegenheit geboten, den Briefwechsel und die persönlichen Beziehungen zwischen beiden Männern von Anfang bis Ende zu verfolgen. Eine ausgezeichnete, saubere Arbeit. Höchst angenehm zu lesen. Nicht bloss für Fachleute geschrieben; für alle Freunde von C. F. Meyers grosser Kunst. Der Gehalt dieses Buches ist der luxuriösen Ausstattung (feinstes Ballonleinen, vier Kunstdrucktafeln und vier Faksimilebriefe) durchaus ebenbürtig. (*Rascher Verlag, Zürich.*) edst.

C. G. Jung: Aspects du drame contemporain

Ueber die Bedeutung von C. G. Jungs Werken brauchen wir bei uns kaum mehr Worte zu verlieren; weitaus wichtiger ist, wie es heute in anderen Kulturkreisen steht. Man kann nicht behaupten, dass Frankreich, eine winzige Minderheit ausgenommen, vor dem Kriege viel Aufhebens von diesem Werk gemacht hätte, und die spärlichen Uebersetzungen jener Zeit sind entweder vergriffen oder während der deutschen Okkupation zerstört worden.

Erfreulich ist nun, dass im Rahmen eines grossen Editionsplanes die wichtigsten Schriften des Psychologen in rascher Reihenfolge französisch erscheinen werden. Im Buche, welches uns vorliegt, hat *R. Cahen-Salabelle* eine Reihe von Aufsätzen gesammelt, übersetzt und eingeleitet. Es sind zur Hauptsache C. G. Jungs berühmte gewordenen Betrachtungen zum deutschen Problem: «Wotan» und «Nach der Katastrophe» (erschienen 1935, bzw. 1945 in der *Neuen Schweizer Rundschau*). In ihrer vorbildlich vourteilsfreien Haltung eignen sie sich bestimmt dazu, im französischen Sprachgebiet den oft noch verworrenen Ansichten zur deutschen Frage einige Klärung zu bringen.

Nicht zuletzt soll das Buch den Studenten noch in einer ganz bestimmten Hinsicht empfohlen werden: die Reaktion auf den Deutschland-Artikel von AEH in der letzten Nummer des Zürcher Studenten hätte es wünschenswert erscheinen lassen, wenn man weniger aus persönlichen Ressentiments heraus als auf Grund einer verlässlichen Untersuchung argumentiert oder diskutiert haben würde; wir wüssten nichts, was besser dazu angetan wäre, als diese Schriften.

(Der Band erschien in der *Librairie de l'Université Georg & Cie., Genf.*)

WAB.

Kai Birket-Smith: „Die Eskimos“

«Ich reiste mit ihnen umher, schlief mit ihnen in Schneehütten, nahm an ihren Zauberschwörungen teil und hungerte manchmal sogar mit ihnen — kurz, ich lebte selbst während beinahe zwei Jahren wie ein Eskimo.» Kein Wunder, dass Birket sein grosses Werk über die Eskimos so lebendig, fesselnd und unterhaltend schreiben konnte. Wiewohl eine saubere wissenschaftliche Grundhaltung durchwegs gewahrt bleibt, riecht das Buch gar nicht nach Stubengelahrtheit. Aus spürbarer Liebe zu diesem seltsamen Volk der Arktis verfasst, ist die Darstellung trotzdem nicht durch Schönfärberei verzeichnet. Echt und ungeschminkt, «wie sie sind», beschreibt uns Birket das Land, Gestalt und Charakter der Eskimos, ihre Sprache, ihren Kampf gegen die Kälte, ihren Kampf um die Nahrung, ihr Gemeinschaftsleben, ihre Lebensanschauung und ihre Herkunft.

Birket-Smith, führender dänischer Ethnologe, Direktor der ethnologischen Abteilung des Nationalmuseums in Kopenhagen, heute zweifelsohne der beste Kenner der Eskimos und ihrer Kultur, war wie kein anderer berufen, die kompetente Zusammenfassung des heutigen Wissens über dieses 40 000 Köpfe zählende Volk, verstreut von Grönland bis Ostsibirien, zu geben.

Ein Problem der Vergangenheit: das Buch lässt uns gleichzeitig eine Vorstellung von der Kulturstufe Westeuropas zur Steinzeit gewinnen. Birket vermutet einen Zusammenhang zwischen diesen Kulturen bestimmt zu recht.

Und ein Problem der Zukunft: ob in kriegerischer oder wirtschaftlicher und verkehrstechnischer Hinsicht — «die Arktis wird nicht wie bisher ein friedlicher, weltabgeschiedener Winkel bleiben» — Land und Volk der Eskimos verlangen unsere Beachtung stärker denn je.

Und beide — Land und Volk — bringt uns Birkets Buch (bereichert durch viele seltene Photographien) eindrücklich nahe. (*Orell Füssli Verlag, Zürich.*) edst.

Arnold Heim: „Wunderland Peru“

Wer verspürte nicht schon eine stille Sehnsucht nach dem geheimnisvollen Land der Inkas, dem Land frühester, von europäischen Eroberern zerstörter Kultur? Wen zog es nicht schon nach jener Gegend, wo noch heute Naturvölker — von moderner Zivilisation unberührt — leben; wo neben trockensten Wüsten die höchsten Schneeberge der heissen Zone, die höchsten Siedlungen der Menschen zu finden sind? Ein wundersames Land mit eigenartigen Menschen.

Arnold Heim führt uns nun in seinem vom Verlag Hans Huber prächtig ausgestatteten Buch nach jenen Gebieten und zeigt uns in Wort und Bild das «Wunderland Peru», erzählt uns von Sitten und Gebräuchen seiner Bewohner; vom Leben der Tiere und Pflanzen und bringt uns so das ferne Land nahe.

Viele Farbenbilder, Photographien und Zeichnungen ergänzen ausgezeichnet die sachlich-schlichten Worte des Zürcher Geologen. Der Verfasser hat es verstanden, spannende Reiseerlebnisse mit wissenschaftlicher Arbeit zu verbinden, die jedoch nicht nur Geologen etwas zu bieten vermag, sondern jedem gebildeten Laien verständlich ist. So beschäftigte sich Heim u. a. auch mit erdölgeologischen Fragen, studierte Erdbebengebiete und befasst sich auch mit sozialen Problemen von Peru. Er macht selbst Aufnahmen vom Flugzeug aus und besteigt selber höchste Berge, um das Land besser erforschen zu können. (*Verlag Hans Huber, Bern.*) F. B.

Hedi Fritz-Niggli: Vererbung bei Mensch und Tier

Das Buch gibt eine gründliche Einführung in die vielseitigen Probleme der Genetik. An Hand von Experimenten bei Tieren, Pflanzen und an Beobachtungen beim Menschen wird die Wirkungsweise der Erbanlagen auf den werdenden Organismus im Wechselspiele mit den Faktoren der Umwelt aufgezeigt. Die Verfasserin erläutert, wie durch Kreuzungsversuche die Spielregeln erforscht werden, nach denen die Gene an die Nachkommen weitergegeben werden. Mehrere Kapitel widmet sie den Erbänderungen, den Mutationen, und schildert ihr Wesen, sowie ihre künstliche Erzeugung. Ferner wird die Möglichkeit der Beeinflussung der Genwirkung studiert, deren medizinische Anwendung vielleicht einmal im leise vernehmbaren Zukunftsraum einer gen-physiologischen Therapie erfüllt sein wird. Weiter werden die Gesetze der Geschlechtsbestimmung verständlich gemacht, der Aufbau der Chromosomen, die Lokalisation der Gene, die Natur der Gene usf. Ebenso stossen wir, in Erweiterung des Problemkreises, auf die wichtigen Fragen nach den Ursachen der Evolution: Probleme der Artbildung, Entwicklung der Tierformen, deren Verbreitung usw. — In den Kapiteln Anlage-Umwelt und Zwillingsforschung hätte man vielleicht in bezug auf den Menschen eine etwas subtilere und umfassendere Betrachtung, gerade im Zusammenhang mit der Umwelt, erwartet, um seiner Erscheinung gerechter zu werden. Gerade die moderne Psychologie weiss um das Wirken der Umwelt (besonders in sensiblen Phasen) auf die besondere Struktur in bezug auf das Verhalten. Wie steht es mit E. Z. (eineiige Zwillinge), die sich von Geburt an in verschiedenster Umwelt entwickelten? Es dürfte somit ebenso auf etwaige Unterschiede oder diametral-divergierende Erscheinungen (zum Beispiel Detektiv-Verbrecher) aufmerksam gemacht werden. — Das Buch ist aber so interessant, aufschlussreich und anregend, dass es verdient, von jedermann dem Lebensprobleme am Herzen liegen, studiert zu werden. (*Verlag Büchergilde 1948.*) e-r

Eidgenössische

VERSICHERUNGS-AKTIEN-GESELLSCHAFT

ZÜRICH

David Katz: Mensch und Tier (Studien zur vergl. Psychologie)

Da wir wissen, dass sich in der stammesgeschichtlichen Entwicklung mit dem Menschen als Endglied nicht nur das Körperliche und Funktionelle, sondern ebenso das Psychische gewandelt hat, gibt es zur Klärung dieser Erscheinungen nicht nur eine vergleichende Anatomie und Physiologie, sondern auch eine allerdings noch junge Wissenschaft: *die vergleichende Psychologie*. — Katz sagt: Eine Zoologie, die sich auf systematische, morphologische und entwicklungsmechanische Betrachtung beschränkt und nichts zu sagen weiss über die Vorgänge, die sich in dem Verhalten des Tieres bekunden, verdient den Vorwurf, ihren Gegenstand unvollständig behandelt zu haben. Er zeigt auch, wie befruchtend das Studium der Tierpsychologie für den Fortschritt der menschlichen Psychologie wird. Wie erstaunlich nah die Tiere unserm Trieb- und Affektleben stehen, wie aber der Mensch andererseits sich von naturhaften Bindungen, auf Grund intellektueller Fähigkeiten, teilweise lösen konnte. Es werden weiter eine Reihe fundamentaler Probleme von der menschlichen und tierischen Seite beleuchtet, wie zum Beispiel die Empfindung, die Wahrnehmung, das Lernen, das instinktive und einsichtige Verhalten usw., um letztlich die Natur des Menschen gegenüber der des Tieres zu bestimmen. Weitere Aufmerksamkeit wird der Beziehung der Tierpsychologie zu andern Wissenschaften geschenkt; so zum Beispiel zur Zoologie, Pädagogik und Medizin. Vor allem für die Medizin sind in jüngster Zeit aus tierpsychologischen Beobachtungen wertvolle Einsichten zur Klärung abnormen seelischen Verhaltens beim Menschen erstanden. Zahlreiche Literaturangaben und Abbildungen machen uns das Werk noch ganz besonders wertvoll. (*Morgarten Verlag, Zürich.*) e-r

Otto Bucher: Histologie und mikroskopische Anatomie des Menschen

Viele von uns haben den Mangel an einem den neueren wissenschaftlichen Forschungen gerecht werdenden Lehrbuch der Histologie deutlich empfunden. Dass gerade ein Professor unserer Universität an diese nicht leichte Aufgabe herangetreten ist und sie so erfolgreich gelöst hat, freut uns Zürcher Medizinstudenten ganz besonders.

Mit grosser Genauigkeit und Sorgfalt wird hier in klarem, leicht fasslichem Stil der Stoff der Cytologie, Histologie und mikroskopischen Anatomie behandelt, wobei dem Verfasser auch die allgemeine Gliederung des Buches geglückt ist. Viele wertvolle Tabellen tragen zur Uebersicht bei und fast 400 zum Teil farbige Abbildungen von hervorragender Feinheit und Wahrheitstreue helfen, den Text zu veranschaulichen. In klein gedruckten Abschnitten greift Otto Bucher über den Rahmen des vorklinischen Unterrichtes hinaus, indem er auch auf histopathologische Eigentümlichkeiten aufmerksam macht. Es wird uns dabei klar, wie wichtig es ist, den Bau eines Organs genau zu kennen, um pathologische Veränderungen richtig diagnostizieren zu können. Ebenso wird in jedem Kapitel die Physiologie des besprochenen Organs in knapper präziser Form geschildert und dadurch dem Studierenden das Verständnis für die engen Beziehungen zwischen Form und Funktion gegeben. Einen weiteren Vorteil des Buches erblicken wir in der Berücksichtigung der mikroskopischen Diagnostik, welche gerade uns Studenten willkommen sein wird. Jeder Organbesprechung ist ein Abschnitt über die mikroskopische Diagnose und Differentialdiagnose beigelegt, in welchem alle hiefür massgebenden Kriterien zusammengestellt sind. (*Verlag Hans Huber, Bern.*) R. G.

Mitteilungen der Redaktion

Zufolge von allerlei Schwierigkeiten (Betriebeinschränkungen wegen Stromknappheit und Erkrankungen im Personal) erscheint die Nummer 8 des «Zürcher Student» mit einiger Verspätung. Wir bitten die Inserenten und Abonnenten, dies gütigst zu entschuldigen.

☞ Da die Kassa der Universität im Stockargut installiert wird, mussten für Sekretariat, Studentenschaft Uni und Redaktion des «Zürcher Student» neue Lokalitäten gesucht werden. Sekretariat und Studentenschaft befinden sich ab neuem Semester in der Mechanikerwohnung (Gebäude der Universität, Eingang Dr. Faust-Gasse), die Redaktion im Zimmer 31 d der ETH (3. Stock). Sprechstunden nach schriftlicher oder telephonischer Vereinbarung (vorläufige Telephonnummer 24 24 31, VSETH).

Die Redaktion des «Zürcher Student».

Schluss des redaktionellen Teils.
Mitteilungen S. 240 ff.
Redaktionsschluss: 9. April 1949.

Redaktion Uni: August E. Hohler
Eduard Stäuble

Redaktion Poly: Fritz Berger

Zuschriften sind zu richten an die *Redaktion des «Zürcher Student»*, ETH, Zimmer 31 d, Zürich 1, und nicht an die einzelnen Redaktoren. (Tel. 24 24 31, VSETH.)

Zusendungen ohne *Rückporto* werden nicht beantwortet.

Nachdruck von Artikeln nur mit *Quellenangabe* gestattet.

Preis der Einzelnummer Fr. —.70, Jahresabonnement Fr. 5.—.

Verlag: Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstrasse 19, Zürich. Tel. 32 35 27.

*Wir kaufen immer gerne
im führenden Spezialgeschäft*

Wollen-Keller

ZÜRICH STREHLGASSE 4 UND BAHNHOFSTRASSE 82



seit 20 Jahren bewährt und begehrt

Typ A: süss Typ B: herb

Dose 500 g 2.75

Eimalzin gehört zu den Spitzenprodukten unter den Nahrungsmitteln, obschon es im Preis immer noch so bescheiden ist. Kein anderes Produkt zeigt nämlich so deutlich die grosse Leistung in bezug auf Qualität und Preis gegenüber Markenartikeln, die mit Millionen-Aufwendungen propagiert werden.

Eimalzin ist aus rein natürlichen Rohstoffen hergestellt, nämlich: Gerstenmalz, Vollmilch, Eiern, Bienenhonig, Kakao und Zucker. Die Zusammensetzung ist so gewählt, dass es eine vollständige Nahrung bildet, welche sehr leicht verdaulich ist, so dass die Nährstoffe schon nach kurzer Zeit in das Blut übergehen. Darum die schnelle und nachhaltige Wirkung.

MIGROS
Genossenschaft

Auslandsamt

Das Auslandsamt des VSS vermittelt für die kommenden Frühjahrs-Semesterferien Studentenreisen und Studentenlager in verschiedenen Ländern. Sie wollen Euch nicht nur eine billige Möglichkeit bieten, ins Ausland zu reisen, sondern Euch gleichzeitig Gelegenheit geben, mit ausländischen Studenten zusammenzukommen. Wendet Euch bitte *sofort* an das Auslandsamt Eurer Hochschule, wo genaue Programme vorliegen und Ihr Euch eingehend beraten lassen könnt.

Oesterreich: Verschiedene internationale Studenten-Skilager an bekannten Wintersportplätzen. 12 Tage für Fr. 110.— (ohne Reise). — Daten: 26. Februar bis 16. März; 12. März bis 24. März; 26. März bis 7. April. Hochalpine Skitouren in den Oetztaler Alpen und im Sivrettagebiet.

12 Tage für Fr. 132.— (ohne Reise). Daten: 26. März bis 7. April; 9. April bis 21. April. Meldeschluss für alle Lager 14 Tage vor Lagerbeginn.

Italien. Tour «Italia»: 12 Tage Italien im eigenen Autopullmann, Mailand, Turin, Genua, Pisa, Rom, Florenz, Bologna. Spezielle Fahrt für Schweizer Studenten. Preis ca. Fr. 165.— ab Mailand und bis Mailand.

Rom: 11 Tage Rom. Besichtigung der Museen unter Führung von italienischen Studenten. Fr. 110.—, ohne Reise. Datum: Anfang April.

Florenz: 10 Tage Florenz, Preis ca. Fr. 110.—, ohne Reise. Datum: Anfang April.

Venedig: Der VSS wird eine besondere Ferienfahrt für Schweizer Studenten und Studentinnen nach Venedig durchführen.

Frankreich: Hochgebirgskurse im Val d'Isère, 2300 m, 14 Tage für 10 000 französische Franken à ca. Fr. 90.— (ohne Reise). Datum: 12. März bis 26. März; 26. März bis 9. April; 9. April bis 23. April; 30. April bis 14. Mai.

Schweiz: Internationales Studenten-Skilager in Lenk. 12 Tage zu Fr. 130.— (ohne Reise). Durchführung durch den VSS.

Erholungsheime für Studenten. In Florenz, Combloux (Savoyen) und Muggenbrunn (Schwarzwald, Deutschland) bestehen spezielle internationale Erholungszentren für Studenten, für welche sich auch Schweizer Studenten einschreiben können. Aufenthalte bis zu einem Monat zu sehr billigen Preisen. Fr. 5.— bis Fr. 8.— im Tag.

Studentenaustausch mit dem Ausland. Das AA des VSS unterhält einen speziellen Studenten-Austauschdienst für kurzfristige Ferienaustausche oder Studienaustausche für ganze Semester.

Auslandsemester und ausländische Ferienkurse. Wendet Euch für alle Auskünfte an die Schweiz. Zentrale für Hochschulwesen, Scheuchzerstrasse 27, Zürich.

Internationaler Studentenbriefwechsel. Täglich kommen uns aus dem Auslande Anfragen von Studenten zu, die mit Schweiz. Studenten oder Studentinnen in Briefwechsel zu treten wünschen. Sollen sie alle unbeantwortet bleiben? Wendet Euch bitte an uns oder an den International Correspondence Service, ISS, 13, Rue Calvin, Genf.

Auslandsamt des VSS, ETH 44 a, Zürich.

VSETH

Jedem studentischen Amte ist es eigen, dass seine Leitung oft wechselt. — Wie ein Semester dem andern folgt, so folgen sich auch die Studentengenerationen im Vorstand der Studierenden an der ETH. Auch am Ende dieses Semesters wird ein grosser Wechsel stattfinden, sind doch der Präsident, der Quästor, ein Beisitzender und der Vorsitzende des Auslandsamtes zurückgetreten.

Unser scheidender Präsident, Paul Hartmann, gehört schon über zwei Jahre dem Vorstand an und leitet diesen seit einem Jahr. Dank seinem grossen Verhandlungsgeschick und seinem psychologischen Feingefühl ist es stets gelungen, die divergierenden Wünsche des Delegiertenkonvents auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen und den Vorstand für eine schöne, freundschaftliche Zusammenarbeit zu gewinnen. Besonders aber gelang es ihm, mit den Schulbehörden ein ausgezeichnetes Verhältnis herzustellen, und wir möchten auch an dieser Stelle unseren Behörden für ihr stetes Entgegenkommen herzlich danken.

Wer je Gelegenheit hatte, als Kassier grössere Beiträge zu verwalten und für ein Budget von rund Fr. 40 000.— die Buchhaltung zu führen, weiss, welch grosse Arbeit unser Quästor, Hans von Känel, zu leisten hatte. Neben dieser grossen Arbeit hat er noch entscheidenden Anteil am Kauf und Umbau unseres Ferienheimes, in dessen Betriebskommission er als ständiges Mitglied gewählt wurde.

Als geschickter Organisator entpuppte sich unser zurückgetretener 1. Beisitzer, Bruno Mühlethaler, anlässlich der letzten VSS-Generalversammlung, die er so ausgezeichnet vorbereitete, dass wirklich alles klappte.

Schon vor einem Monat ist der Präsident unseres Auslandsamtes, Ch. Feldmann, zurückgetreten, da er in wenigen Wochen sein Schlussdiplom bestehen wird. Er hat unermüdlich am Ausbau unserer Beziehungen zu ausländischen Studentenschaften gearbeitet und so ist es wohl auch seiner Initiative zu verdanken, dass letztes Jahr die Hannover-Aktion durchgeführt wurde und zu einem solch schönen Erfolg gelangte.

F. B.



SIHLPORTEPLATZ ZÜRICH

**DAS SPEZIALHAUS FÜR SCHÖNE UND PREISWERTE
HERREN- UND JÜNGLINGSKLEIDER**

STUDENTENSCHAFT DER UNI

Die Neujahrsansprache von Herrn Rektor Spoerri

deren Abdruck in der Sitzung des Grossen Studentenrates vom 14. Januar angeregt wurde, ist bereits im Druck erschienen, und zwar im «Gotthard-Brief», Nr. 158, 9. Jahrgang. Er ist erhältlich auf dem Sekretariat des Gotthardbundes, Gutenbergstrasse 6, Zürich. C.

Handel mit deutschen Büchern

Das Rektorat leitet an uns die Bitte der *Schweiz. Verrechnungsstelle* weiter, folgende Mitteilung bekanntzugeben:

Laut Bundesratsbeschluss vom 26. Februar 1946 über den Zahlungsverkehr mit Deutschland unterliegt der Gegenwert sämtlicher Importe deutscher Waren in die Schweiz grundsätzlich der Pflicht zur Einzahlung an die Schweiz. Nationalbank in Zürich. Es ist daher unstatthaft, widerspricht fremdenpolizeilichen Bestimmungen und kann strafrechtlich verfolgt werden, wenn Bücher deutschen Ursprungs, deren Gegenwert durch Lebensmittelpakete bezahlt wird, hier gehandelt werden. C.

Der Büchertrieb in den Gängen des Kollegengebäudes

Seit längerer Zeit werden Kommilitonen während der Pausen und Zwischenstunden von Personen «angehauen», die als Studenten getarnt sind: Ob man schon von diesem oder jenem Buch gehört habe. Nach der meist verneinenden Antwort wird aus der Mappe ein Kollegheft herausgezogen, das sich bei näherer Besichtigung als Bücherprospekt entpuppt. Es handelt sich also um eine gerissene Art des Büchertriebes, die in der Universität streng verboten ist. Wir ersuchen Sie, bei der Beseitigung dieser Belästigungen behilflich zu sein. Erstaten Sie der Universitätskanzlei unverzüglich Bericht und versuchen Sie gleichzeitig, den Bücherverkäufer aufzuhalten (etwa durch einen andern Kommilitonen), damit die Polizei benachrichtigt werden kann, um diese Leute auf frischer Tat zu verhaften. C.

Eintrittspreise im Kunsthaus

Auf eine Eingabe, die wir zusammen mit dem Verband der Studierenden an der ETH an die kantonale Regierung richteten, durch einen Beitrag des Kantons an das Kunsthaus die *Eintrittspreise in die Ausstellung «Kunstschatze der Lombardei» für Studierende* zu senken, erhielten wir eine negative Antwort.

«Die Studierenden der Kunstgeschichte können durch Vermittlung von Prof. Jedlicka die Ausstellung «Kunstschatze der Lombardei» bereits zu ermässigten Eintrittspreisen besuchen. Im weiteren sollte es unseres Erachtens einem Studierenden zugemutet werden können, einen Beitrag von Fr. 2.50 für den Besuch des Kunsthauses aufzubringen, auch wenn er mehr als einmal die Ausstellung besuchen will. Der Staat erhält von den Studierenden an Kollegiangeldern nur ein geringes Entgelt für die Leistung, die er für den Studierenden erbringt.»

Immerhin werden von den Rektoraten andere Möglichkeiten für eine Verbilligung geprüft. C.

Testatkommission

Die anfangs des Semesters eingesetzte Testatkommission hat ihre Tätigkeit mit einer Umfrage an alle schweizerischen und einige ausländische Studentenschaften begonnen, um zu erfahren, wie das Testatwesen an anderen Hochschulen geregelt ist. Aus den erhaltenen Antworten geht hervor, dass an allen schweizerischen Hochschulen die Regelung ähnlich ist, während im Ausland an gewissen Hochschulen nur ein «Antestat» besteht, an anderen aber das Testatwesen völlig unbekannt ist, oder bereits zur historischen Vergangenheit gehört.

Auf Grund des Ergebnisses der ersten Umfrage veranstaltete die Testatkommission sodann eine Umfrage privaten Charakters an die ordentlichen und ausserordentlichen Professoren, da sie glaubte, nicht zu einer offiziellen Eingabe an das Rektorat schreiten zu dürfen, bevor sie mit der Dozentenschaft persönliche Fühlung genommen und ihre Ansicht erfahren habe. Leider und für die Testatkommission völlig unerwarteterweise, wurde die durch den Wunsch nach Rücksichtnahme auf die Dozentenschaft bestimmte Umfrage von zahlreichen Dozenten als ein Versuch zur Durchführung einer Art Urabstimmung aufgefasst. Dies Missverständnis hatte zur Folge, dass von den 104 befragten Dozenten nur 64 der Testatkommission eine Antwort zukommen liessen, so dass das Ergebnis der Umfrage kein zuverlässiges Bild der Ansicht der Dozentenschaft ergibt. Die Testatkommission möchte an dieser Stelle den Herren Professoren, welche die Freundlichkeit hatten, ihre Fragen — zum Teil ausführlich — zu beantworten, ihren verbindlichsten Dank aussprechen. W. B.

Zum Artikel „Deutschland, die Deutschen und das Deutsche“

Mit Befremden haben die Organe der Studentenschaft vom Artikel ihrer Redaktion über «Deutschland, die Deutschen und das Deutsche» Kenntnis genommen. Obgleich dieser Artikel auf der «Seite der Redaktion» erschienen ist, müssen wir ihn als eine rein persönliche Meinungsäusserung ihres Verfassers bezeichnen. Die Publikation dieser Stellungnahme erfolgte ohne unser Wissen, und wir können uns keinesfalls mit ihr identifizieren.

Der Kleine Studentenrat.



**DIE PAPETERIE MIT
TECHNISCHER ABTEILUNG**

J. Zumstein Uraniastrasse 2 Tel. (051) 23 14 66 und 27 61 38

DAS SCHWARZE BRETT

Programm der Arbeitsgemeinschaften an beiden Hochschulen/Sommersemester 1949

Wer unter den Studenten über die Ausbildung hinaus Bildung sucht, und gegenüber allem Wissen ein Gewissen spürt, empfindet das Bedürfnis nach Klärung und Zusammenhängen. Er fragt nach dem Sinn seiner Arbeit und seiner Existenz überhaupt.

Die Arbeitsgemeinschaften, die jetzt zur Sache beider Hochschulen werden sollen, bieten einen Weg zur Klärung: Wir diskutieren in Gruppen von je 10—15 Studierenden unter Leitung der nachfolgend genannten Persönlichkeiten. Wir treffen uns an 8—10 Abenden je Semester in einem gemütlichen Lokal der Stadt. Die Teilnahme ist freiwillig und kostenlos.

Wegen beschränkter Teilnehmerzahl schriftliche Anmeldung mit Postkarte oder mit Anmeldeformular, das Anfang Sommersemester aufgelegt wird, an:

Vorstand der AGH, ETH 31 d. (Gewählten Diskussionsleiter und genaue Adresse angeben.)

Dr. G. Bally, Spezialarzt für Psychiatrie, Professor für Philosophie, Psychologie und Pädagogik an der Handelshochschule St. Gallen: «Die Gesellschaftskrisis der Gegenwart.» 1. Familiäre und ständische Bindung. 2. Entwurzelung und Ideologie. 3. Der Klassenkampf. 4. Staatsform und Staatsreform. (Donnerstag)

Dr. H. Biäsch, Direktor des Institutes für angewandte Psychologie: «Psychologische Gegenwartsfragen.» Studium und Praxis, Deformation professionnelle, Charakterentwicklung, Führungsprobleme. (Tag zu bestimmen)

Dr. D. Brinkmann, Dipl. Masch.-Ing. Professor für Philosophie und Psychologie an der Universität: «Das Ost-West-Problem.» (Tag zu bestimmen)

Dr. F. Gonseth, professeur de mathématiques supérieures et de philosophie des sciences à l'EPE: «Le cinéma, un élément de civilisation.» (lundi)

Dr. W. von Gonzenbach, Professor für Hygiene und Bakteriologie an der ETH: «Individualismus und Gemeinschaft. Mann und Frau.» (Mittwoch)

Dr. W. Kägi, Professor für Staatsrecht, Kirchenrecht und Verfassungsgeschichte an der Universität: «Aktuelle Probleme der Staatspolitik.» (Dienstag)

Dr. F. Medicus, a. Professor für Philosophie und Pädagogik an der ETH: «Humanismus heute.» (Montag)

Dr. K. Schmid, Professor für deutsche Sprache und Literatur an der ETH: «Kulturelle Gegenwartsfragen.» (Montag)

M. Stahel, Dipl. Bau-Ing. Privatdozent an der ETH: «Arbeits- und Wirtschaftsfragen.» (Donnerstag)

3000 deutsche Studenten . . .

haben letztes Jahr mit Landdiensteinsätzen die Schweiz besuchen können und bleibende Eindrücke mit nach Hause genommen. Wenn die Aktion (welche für die akademische Jugend Deutschlands von grösserer Bedeutung ist als schöne Reden und «Erziehungsprogramme») dieses Jahr wieder den gleichen Erfolg haben soll, sind wir auf die Mitarbeit der Zürcher Studenten angewiesen. Wenn Sie uns in der Woche einen ganzen Tag oder nur zwei Stunden für administrative und organisatorische Arbeiten zur Verfügung stellen können, melden Sie sich bitte heute noch beim Amt für Arbeitskolonien, ETH 18 c, Tel. 24 20 44. Wir sind Ihnen dankbar.

Kurse der Universität Florenz

Die Universität Florenz teilt mit, dass sie wieder, wie vor dem Kriege, *italienische Sprach- und Kulturkurse für Ausländer* durchführt. Die nächsten Frühlingskurse, die in drei getrennten Klassen für deutsch-, französisch- und englischsprechende Studenten abgehalten werden und jedermann offenstehen, finden statt vom 15. März bis 15. Juni 1949 und die Sommerkurse vom 15. Juli bis 15. August 1949. Zur Inskription sind keinerlei Studienaussweise erforderlich. Um möglichst vielen Ausländern die Teilnahme an diesen Kursen zu ermöglichen, werden auf besonderen Wunsch des Senats der Universität Florenz die Kosten für alle Teilnehmer sehr niedrig gehalten.

Alle Auskünfte betreffend Studienprogramm, Visumerteilung, Unterkunftsmöglichkeiten usw. erteilt kostenlos das Sekretariat del Centro di Cultura per Stranieri, Università di Firenze, Piazza San Marco 4.

Speiserestaurant

TEA ROOM «BOHÈME» / ZÜRICH 6

Universitätstrasse 46
(Haldenbach bei der Frauenklinik)

Gute preiswerte Frühstücke
Mittag- und Nachtessen
Menu à Fr. 2.—, 2.30, 3.—
Heimeliges, schönes Lokal für
Nachmittag- u. Abendzusammenkünfte
Frau H. Ramsperger

Reproduktionen

Autographien in Offsetdruck

Diplomzeichnungen
in Plandruck oder Heliographie

Photokopien

Dissertationen sehr preiswert

L. SPEICH, ZÜRICH

Paradeplatz / Tiefenhöfe 9. Tel. 27 08 50

Damen- und Herrensalon

Parfumerien

A. Lehmann

(Nachfolger von O. Reinhard)

Universitätstr. 21, Zürich 6

Telephon 28 43 66

Unsere Arbeit ist Qualität!